

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 7. — Sonntag, den 9. Februar 1930.

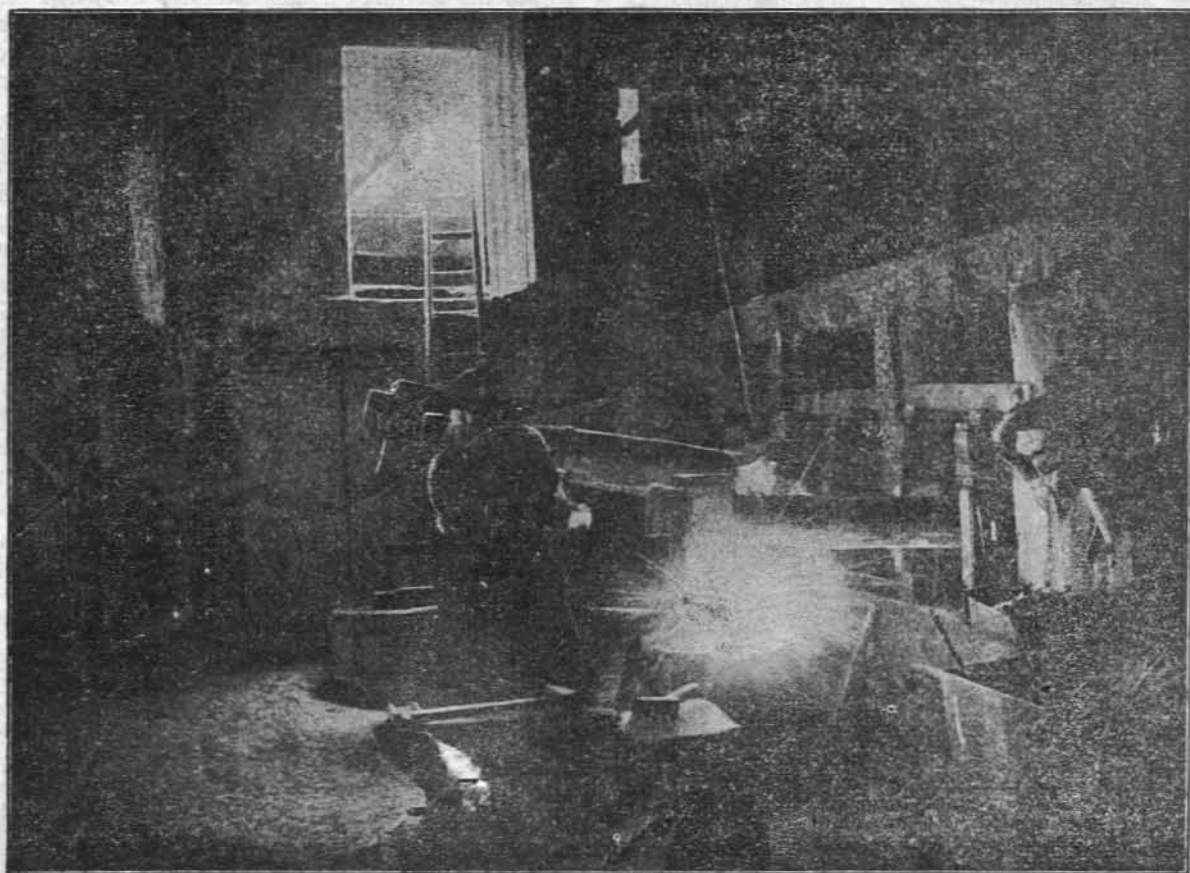


Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Dr alte Hammerschmied.

„Nu, Fried, här auf un mach ball Schicht,
De hast geärbt genug;
De Aerm sei mied. in Baa de Gicht,
De bist aah nimmeh gung!“

An Feier schieht er frie bis spöt
In Hem un Schorzfäll nār,
De Hīz is gruß, wos ne nīcht dōht,
Wenn nār der Dorfscht net wār!



„Hast racht, Kar, oder reden sei
Luhste, wie de's verschtift;
War trägt es bissel Brud dā ei,
Dos Fraa un Kind heit frīst?“

Raa, iße werd noch fortgemacht
Su lang der Oden gieht!“
Su saht er un hot nār gelacht,
Dr alte Hammerschmied.

Na Kannel Bier nohng annern gieht
Rei in dann hīzing Schlund,
Un aah a Schnaps un zweee miet;
„Dos hōlt än fei gesund!“

Un grob un hämslig war'n se aah
De Hammerschmiedsgeßölln,
Un zärtlich grohd net miet der Fraa,
Dos ka mer sich fierstell'n.

Do hoht's Geschichten allerlaa
Bun dane schwarzen Fried',
Wie se hohm artlich ausgefaah,
De alten Hammerschmied!

H. Montanus.

Leben, Taten und Ende Karl Stülpner's

Wahre Geschichte aus verfloßener Zeit nach authentischen Quellen erzählt von E. d. Milan.

(3. Fortsetzung.)

Stülpner unterbrach seine Rede, fuhr sich über die Augen und sprach dann: „s ist schlimm, wenn man so gar nichts hat, woran man sich halten kann. Du mein Himmel, muß denn gerade einer im Glücke sitzen und der andere dagegen so sehr im Unglücke, daß ihm die Welt wie mit Brettern verschlagen ist! Ich sage Euch, Mutter, es ist eine schlechte, miserable Ordnung in der Welt, darüber kann ich nicht hinweg. Warum soll ich denn verdammt sein, zu sehen, wie andere schwelgen, sich ihres Lebens freuen, und ich... kann nicht einmal eine armselige Stelle bekommen, daß ich Euch und mich ernähre? Und wo steht denn geschrieben, daß das Wild im Walde dem oder jenem allein gehört und nicht allen, die es erlegen? Alle Teufel, Mutter, das ist ein Gedanke, der mir oft den Kopf warm gemacht hat... wenn ich daran denke, wird mir's wirblich, ich möchte aus der Haut fahren, daß dem freien Menschen das Recht auf das freie Wild genommen ist. Hat jemand je einen Hirsch, einen Bock geschossen, das den Namen dieses oder jenes Besitzers eingebrannt trug? Ich habe noch kein Wild so gezeichnet gesehen.“

„Um Gotteswillen, Karl, gib Dich ja nicht solchen Gedanken hin, die führen zum Wilddiebstahl... sind böse Gedanken,“ warnte die Mutter voller Angst. „Ach, mein Sohn, Du weißt wie schwer sonst und jetzt noch solches Verbrechen bestraft wird.“

„Ja, ja, ich weiß das, Mutter,“ antwortete Karl nachdenkend... „sonst schmiedete man den eingefangenen Raubschützen auf einen Hirsch und jagte diesen in die Wildnis. Das Tier, rasend durch seine nicht von ihm weichende Last, brauste so lange in mächtigen Sägen dahin durch Busch und Flur, durch Tal und Felsen, bis er tot zusammenbrach und der von Dornen zerfleischte Unglückliche an das in Fäulnis übergehende Tier gefesselt, einen entsetzlichen langsamen Tod fand und noch im Bewußtsein des Lebens den Nasenvögeln eine Beute wurde. Jetzt ist das Zuchthaus der Lohn des gefangenen Raubschützen. Vielleicht ist das Zuchthaus oder der Bau ein noch gräßlicherer Tod, denn beide töten auch die Seele des Unglücklichen.“ Stülpner lehnte sich bei diesen Worten auf seine Büchse, seine sonst so freie Stirn hatte sich versinstert, ein tiefer Atemzug hob seine Brust, als habe ihn der Gedanke an Zuchthaus oder Bau eine Felsenlast auf's Herz gewälzt.

Die Mutter schien eine Ahnung zu haben, auf welchem Wege ihr Sohn sich jetzt befinde. Sie redete von Gott, der zu bösen, schlimmen Wegen keinen Segen gäbe und auch davon, daß es ganz unmöglich sei, den Sohn eines rechtschaffenen Jägers auf so traurige Abwege geraten zu seh'n.

„Ja, ja, Mutter, da habt Ihr Recht, manches rechtschaffene Mutterkind, das mit gutem Willen und ehrlichem Herzen hinaus in die Welt getreten ist, hat nicht gedacht, daß es sein Ende... am Galgen finden werde. Nun, Gott hat es nicht anders gewollt... und die Welt auch nicht anders, darum mußte es so kommen. Ach, Mutter, das ist ein Kapitel, von dem zu reden eben so schlecht ist, als von einem, der nur einen einzigen Ausweg noch übrig hat, um... des Teufels zu werden. Lebt wohl, Mutter, mein Weg ist der weiteste... grüßt Marie.“ Damit warf er die Büchse über die Schulter und eilte rasch in's Dickicht, wo jeder Pfad ihm bekannt war.

„Gott beschütze ihn!“ seufzte die Mutter voll der schweren Ahnung, daß ihr Sohn, den sie so sehr liebte, in großer zeitlicher Gefahr sei. Die erzgebirgischen Leute sind in der Regel frommherzige Menschen, und Mutter Stülpner betete auf dem Wege zu ihrem kleinen Häuschen ein recht herzlich Gebet, daß ihr Einziger behütet bleiben möge in der großen Not vor schlimmer Versuchung, und das machte ihr auch das Herz leichter. „Ich habe ihn in Gottes allmächtige Vaterhand gestellt und das ist

der einzige Hort für arme Leute, denen Kummer und Sorge das Herz abdrücken,“ sagte sie getröstet zu sich.

Und siehe da, ihr Gebet schien gewirkt zu haben. Jeden Sonnabend erschien oft noch in später Abendstunde ihr Karl und brachte ihr Geld, mehr als sie erwarten konnte. Ihre Frage, wie er zu solchem Verdienst komme, beantwortete er dahin: Denkt nicht etwa, daß ich Schlimmes an Menschen tue, um es zu erwerben, behüte mich Gott vor solcher Sünde; aber ich habe Glück, ziehe von einem Schießen zum andern und... nun, meine Kugel trifft auf's Haar... da gewinne ich immer den Preis. Der Mensch ernährt sich, wie er kann. Gott hat ihn nicht zum Verhungern geschaffen.“ Durch diese Unterstützung wurde es der Mutter leicht, nicht nur die Steuern zu bezahlen und dem abscheulichen Gerichtshalter, der sich gewiß in seiner Herzensschlechtigkeit recht sehr gefreut haben würde, der armen Frau das Häuschen zu nehmen, die Rechnung zu vereiteln, sondern sie gelangte zu einer Art Wohlstand, wie solches nie bei ihres seligen Mannes Lebzeiten der Fall gewesen war. Das mußte natürlich den Scharfensteinern, denen das nicht entging, auffallen. Wenn man die Alte nach ihrem Sohn fragte, sagte sie: „Der ist drüben im Böhmisches, 's geht ihm recht gut.“

Zur selben Zeit griff das in den großen böhmischen Wäldungen nie ganz ausgerottete Raubschützenwesen so sehr um sich, daß man sich von der Reckheit dieser Freijäger die merkwürdigsten und lustigsten Abenteuer erzählte. Das sächsische Erzgebirge blieb verschont von diesen nicht einmal die Jäger mehr scheuenden verwegenen Wildschützen, man hätte denken sollen, ein Cherub mit flammendem Schwerte stände davor und hielte die Freibeuter ab, sich auf dies Gebiet zu wagen. Dadurch ward der Wildstand auf sächsischer Seite ungemein vermehrt, denn es war ganz natürlich, daß das in seiner Sicherheit in den böhmischen Wäldungen so hart bedrohte Wild wechselte, überging. Diese Vermehrung entging den sächsischen Forstbeamten natürlich nicht, es wurde viel davon geredet und bald hieß es in Scharfenstein und der Umgegend, der Stülpner-Karl sei auch bei den böhmischen Raubschützen. Von der alten Mutter war nichts herauszukriegen, die wußte nur das, was der Sohn ihr sagte, und darin lag gar nichts, was einer solchen Vermutung irgendeine Gewißheit gegeben hätte. Der Gerichtshalter tat das Möglichste, um der Sache auf die Spur zu kommen, doch das gelang ihm nun schon nicht. So viel Mühe er sich auch gegeben hatte, von den böhmischen Förstern und Revierjägern Signalements über die Raubschützen zu erhalten, so paßte doch keins derselben auf Karl Stülpner, und auch das bestätigte sich, daß er als Schütze bei einigen in den böhmischen Grenzstädten angestellten großen Schießern gewesen und regelmäßig den Hauptschuß getan, wodurch er natürlich den Preis errungen.

Diese Unsicherheit in seinen Forschungen machte den Gerichtshalter fuchsteufelswild, aber er konnte nichts in der Sache tun, der Karl Stülpner, den er wie die Sünde haßte, weil dieser in der Schänke gesagt hatte: „Es ist schade, daß der Gerichtshalter mit falschem Namen auf die Welt gekommen ist, er sollte nicht „Bösenig“, sondern „Bösewicht“ heißen, da wußte jeder Mensch, wie er mit ihm dran wäre“ — war nicht zu fassen. Und er fürchtete ihn nicht weniger, als er ihn haßte, denn einem so leicht zum Zorn zu reizenden Menschen, wie dem Stülpner, war es wohl zuzutrauen, daß er einmal in böser Stunde seinem Gegner eine Kugel durch Kopf oder Brust schoß und treffen tat er dann gewiß, denn einen besseren Schützen gab es auf dreißig Meilen weit nicht. Dieser Gedanke war mehr als unangenehm für den Gerichtshalter, und er trachtete daher den Stülpner mit einer guten Manier aus dem Dorfe zu bringen; aber auf welche, das wußte er noch nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Moosch'n Feierohnd



Wenn über ähne Sach' schu ziemlich Gros' gewach'n is' — — —

Von Max Schreiber, Annaberg.

Dr Sonnohnd war von jehar äh eischneidender Tog für's Wirtschaftslab'n un in frühern Sahr'n war'n de Berleger an dann Tog besonnens intressiert, wenn se mit'n Quarsack, oder is Lieferkorb'l in änn Tuch egebund'n, ne Stad'n durchgesteckt un über dr Achsel getrog'n, liefern ginge.

Soog mr se schu mit änn gewiss'n Standesbewußtsei für-baß schreit'n beim Ohliefern, weit erhabener gings ehämm zu, wenn se off dr Handlung kähn Tadel eizesteden brauchten un gleichzeitig ihre Müh' in klingender Münz beglich'n wur'.

Heutzetog hot sich off dann Gebiet, wie überohl, viel geändert, wenngleich de frühere Zeit mit'n langsamern Tempo ah mannichs Schiene für sich hat. 's Genzige, wos noch nett aus'n Gläas gesprunge is, betrifft de Lohndrüderei, un dodrieber soll Schweig'n gewahrt war'n, weil dos äh Gebiet für sich bläb't.

Su äh Liefer- un Zohltog war immer geschaffen, änn Berleger gefügiger zu mach'n wie de Woch über, wu 'r de Fraa un de Kinner zr Arbet ahtreib'n muß. Dofür wußt'n se drhamm ober ah genau, wenn alles glatt un uhne Abzug off dr Handlung durchging, doß sich Fraa un Kinner off wos Extraes freue konnt'n.

Dr Rendel-Otto hat die Woch' racht gut ohgeschnieten, tadellose Arbet geliefert un sugar äh Lob ausgestellt kriegt.

Ja seine Fraa un de Kinner hatt'n 's Löw'naatäl an dare Arbet. 's spiegelet sich dr Eig'ninn drinne un dodrauf war 'r stolz.

Au wollt 'r se ober ah für de nächste Woch' offs neue ahstacheln, doß se sich wieder racht ins Zeig leget'n, weil gerode dos Muster nett schlacht bezohlt wur.

Aus dann Grund nahm dr Otto seiner Fraa zwä Pfund Sääf beim Sääf'nieder miet, doß se de Woch' über ah paar Grosch Geld erhalt'n sollt. Für de Kinner kaaset 'r für jed's äh Knackwürschtel, un doß 'r ah für sich wos hatt', ließ 'r sich äh halb Pfund Wärme un ähne Zeil Sammeln gab'n, die gleich an Ort un Stell' vrzehrt wur.

Rochert ging 'r, sein Schnupptobak hul'n, dann 'r seiner Mähnung nooch nirg'nds besser kriegt wie in Annaberg un nahm seiner Klänst'n äh Tiel Hust'küchle miet.

Wie 'r zur Lod'ntür raustrot, loß 'r ne Meyer-Heinrich, sein'n besten Freund, in de Händ, dar ne virschlug, emol miet zr Fisch-Einenkeln bei dr Bargkirch ze giehe, wos dr Rendel-Otto nett gut ohschlog'n konnt, weil 'r sich die Freundschaft nett virn Kopp stuß'n wollt. 'r hat suweit seine Sach' erledigt un loß dr Neugier halber miet.

Galdnut kannt dr Heinrich weniger, seitdam 'r von seiner Fraa äh auskömmlichs Tasch'ngald kriegt. De Händ war'n ne immer bei dr Arbet im Wag gewa'n un gerode dieserhalb hat 'r sein Geschäftsbetrieb in de Händ seiner Hulda gelegt. Die vrfand ganz annerisch mit de Zeit imziehe un liet ober ah nett, doß ihr Heinrich ins Geschäftliche neimahret. Dodurch war natierlich sei Stolz geschürt un 'r rachnet sich ne bessern Stand zu. Sein Wohlstand ahgemass'n, verstieg 'r sich ober nett in höhere Kreise, sondern blieb seiner bürgerlich'n Hartunst frei un wu äh Spaß auszuheden war, stof' er oft miet drhinner.

Dr Meyer-Heinrich wollt sich heut' Annaberg hint'rim betracht'n, hat 'r zum Rendel-Otto gesacht, subald 'r sei bissel Gram bei dr Fisch-Einenkeln kaast hatt'. 'r verlangt änn gerächerten

Ala un ließ sich ähne Servalatwurst auswieg'n. Jed's Packl wur säuberlich eigewickelt, sugar de Firma war drauf gedruft.

Doß dr Rendel-Otto nett ganz zerischstiehe wollt, ließ 'r sich änn Bittlich gab'n. 'r kriegt ne aber genau su eigewickelt wie dr Heinrich seine Wurst; dos war Geschäftsprinzip.

Se verließ'n mitenanner ne Lod'n, schniet'n übern Mark' dr Kartengass' zu.

Dort schien's beed'n, als wär'n se in ähne Zwidmühl gerot'n. Obgleich dr Meyer-Heinrich wußt, wos 'r wollt, tat 'r, als wär 'r in sein Lab'n 's erschte Mol in dann Wint'l; 'r frug zwä Gunge, wie die Gass' hieß. De „Bitterlich-Allee“ sahten die Gunge, uhne ähne Miene zu verziehe. Die Gass' mit ähner Allee zu vergleich'n, war viel gewogt, un dr Heinrich mit'n Otto wußt nett, war'n se verrotten oder verkaast.

Troghdam ließ'n sie sich nett irrmach'n, stieg'n offs Gerode-wuhl de Gass' nauf; links an änn freie Platz soh'n se ähne Bud schtiehe, die von Leut'n bedrängt war.

„Wos muß dä do drüb'n lus sei“, mahnet dr Heinrich zum Otto. „Ueberzeug'n wir uns, ahfah kost't nisch.“ Sie drän-gelet'n miet nah un dr Heinrich war verwunnert, de Pfahr-fläaschbud do ze finden. Ihe war'n se sich ah über die ratsel-hafte Antwort von die Gunge klar.

Dr Rendel-Otto ließ sich verlod'n, ähne Wurscht ze kaaf'n, weil se ah racht appetitlichs Ausfah hat. Sei Freund war dar-gleich'n Afacht, nahm ober noch äh Pfund Gewiegts miet, mit dann Bemerken, sei Hund'l konnt 'r bei su ähner Gelahngahät nett orgass'n. In Wirklichkää wollt 'r ober dodermiet ne Br-dacht von sich ohlent'n, doß niemand sog'n konnt, 'r ääß Pfahr-fläasch.

's Intresse für Annaberg hat beim Heinrich mit änn Schlog an Wart verlurn un dr Otto war eiverstand'n. Dr Heinrich wußt ne Otto zu bestimme, noch emol miet eizefahr'n ehemmu. is sollt'n kähn Pfennig kost'n. Obwuhl's für'n Otto ähne u-gerachnete Mehrausgab war, stämmt 'r sich nett geg'n dann Virschlog, saht ober, seine Zäch kähn 'r selbst bezohl'n. Wenn dr Heinrich von dare Seit kam, für jemand zu bezohl'n, konnt mr bestimmt drmiet rachne, doß irg'nd wos in dr Lust hing.

Dr Otto war für heut' halb vrhannelt un dr Heinrich war willen's, seine Gedanken in de Tat imzeseh'n. Schod'n sollt dr Otto nett hob'n.

Inzwischen war'n se bis zum Fläascher-Ton komme. Dr Heinrich hat sich virgenomme, sein Bevatter ah wos zuzuwend'n. Dr Otto wollt nett miet neigiehe, weils an sich schu ziemlich speet in de Dämmering nei war un weil 'r gern ehämm wollt, aber mit dann Wort'n: „'s wär besser, änn Zeug'n z'r Hand ze hob'n un ehämm komme mr schu noch“, wußt dr Heinrich ne Otto zu belatschen.

Dr Ton hat sein Bevatter Heinrich gleich an dr Sprach' waghriegt beim „Gut'n Abend“ sog'n. Wos beim Ton 's Nag'n-licht zu wünsch'n übrig ließ, hat sich verschärft offs Gehör gelegt.

Dr Heinrich ließ sich ähne Servalatwurst ub'n runner lange; stellet ober gleich fest, doß se äh bissel ze groß wär. „Au, die ward schu alle war'n“, saht dr Ton drauf, aber dr Heinrich ließ heut' nett mit sich red'n; 'r bestand drauf, 'r wollt ähne klännere hob'n un zeigt nauf, wos für ähne sei sollt. In dare Zeit, wu dr Ton ub'n rimstachelet, die klännere zu hul'n, soh'g dr Otto die Servalatwurst in Heinrich seiner Tasch' vrschwind'n un die Pfahrwurst log an dare Stell.

Endlich hat dr Ton die richt'ge Größ' erwischt; dr Heinrich ließ se auswieg'n, bezohlet un mähnet zum Ton, 'r sollt nár die größere gleich wieder nauf hänge, nächste Woch nähm 'r die miet ehämm.

Kaum hatt'n se de Lod'ntür hinner sich, saht dr Otto zum Heinrich: „Wiech wunnert's bluß, doß dr Fläascher-Ton nisch bemerkt hoot, mir wär dos fatal gewa'n, gerode weil ich durch dir 's erschte Mol in dann Lod'n nei komme bie.“ „Mach dir kähne Gedank'n, Otto, die Sach' war ich gelahngtlich regeln.“ „Do,“ 'r langet ne Otto die eroberte Wurst hie, „die nimmst du miet ehämm, gibbst mir aber deine Pfahrwurst drfür.“ Die wickel ick in dos Papier, wu dr Einenkeln ihre Firma drauf gedruft is un steck mir se gleich in de außewennige Rodtasch.

Nu war'n mr noch emol äh Glos Bier im Gasthus trink'n, iech bezohl dir's schu," saht dr Heinrich zum Otto. „In dr Dämmering find't mr dort immer passende Gesellschaft.“

Die Beed'n war'n kähne Fremd'n im Gasthus un se fand'n wirklich, wos se suchet'n. Alles nahe un weitlaafige Bekanntschaft, wu jeder mehr oder weniger Wart am Rod'n hat. Nooch ähner Weile stand dr Otto auf, weil 'r ähne U'ruh' in sich fühlet. 'r wur ahgestachelt, doch noch zu bleib'n un dr Wirt wur aufgefördert, ne Otto noch äh Glos Bier einzuschent'n. 'r überleget sich, wos wuhl richtiger wär un ging austrat'n.

De Stammtischgäst' hatt'n lang bemerkt, doß dr Meyer-Heinrich ähne Wurscht in dr Rocktasch hat. 's wur bluß off die Gelahnghäat gewart't, die Wurscht ubemerkt zu erwisch'n. Die Fingerfertigkeit Genzelner kannt mannichmol kähne Grenz'n, wenn sich's im suwos drehet un dr Wirt war jederzeit obgestimmt, behilflich ze sei.

Dr Heinrich stand auf, nooch'n Otto ze such'n, weil 'r dacht, 'r wär ehämm. 'r zwänget sich zwisch'n Tisch un Bank durch un die Möglichkäat war gegab'n, die Wurscht für die Allgemeinheit zu erlange. 'r hat ober drbei wuhl gefühlt, wie

eener die Wurscht behutsam aus seiner Tasch rausbugsiert. Dr Heinrich war inner'ich befriedigt, doß alles su kam wie 'r sich's gedacht at; alles annere wür sich von alläne find'n. 'r kannt die bessern Leut' an Stammtisch alle, die immer behaupt'n, in ihr'n Lab'n känn Bissen Pfahrfläasch oder gar Pfahrwurscht zu assen.

De Wirt'n wur bestimmt, die Wurscht aufzuschneiden un off'n Stammtisch zu servier'n. Ahningslus un fig wur alles erledigt, — draußen stand'n zwäae, die sich de Hud voll lachet'n.

Harmlos trot dr Otto ze Tür rei, gefolgt von sein'n Freund Heinrich. „Wos hatt' ihr dä Gut's ze assen,“ frug dr Otto. — „Servelatwurscht!“ — Un kähner ließ sich stör'n, su schmectet's jeden. „Vielleicht Pfahrwurscht!“ saht dr Otto drauf. „Nä — nä, —“ schallet's mehrstimmig, „do — von dr Fisch-Einenkel'n 's Papier mit dr Firma!“ „Ja, dos stimmt — aber die Wurscht is vom Bitterlich — Pfahrwurscht, — die hoot dr Heinrich ins Papier gewickelt. Dohier!“ — jeder konnt ähne richtige Servelatwurscht vürzeig'n — Dr Heinrich hatt' seine, in Zeitungspapier eigewickelt, von dr Einenkel'n; dr Otto die umgetauschte vom Fläascher-Ton.

Bilder aus aller Welt.

Von der Grünen Woche in Berlin.

Die bedeutsamste landwirtschaftliche und jagdliche Veranstaltung des Jahres, die nun schon traditionell gewordene Grüne Woche zu Berlin, hat ihre Pforten geöffnet. Ueber acht Hallen verteilt, übertrifft



sie ihre Vorgängerinnen an Umfang ganz gewaltig. Eine besondere Attraktion der diesjährigen Grünen Woche ist u. a. ein Lappenlager, das Carl Hagenbeck-Stellingen ausgestellt hat und von dem unser Bild einen Teil zeigt.

Adolf von Menzel.

25 Jahre ist dieser vielseitigste und fruchtbarste Maler der Neuzeit nunmehr tot, aber sein Schaffen ragt weit in unsere Zeit hinein, als stände er noch mitten unter uns. Am 8. Dez. 1815 wurde Adolf von Menzel in Breslau geboren. 1853 erhielt er seine Berufung an die Akademie in Berlin, wo er am 9. Febr. 1905 starb. Von seinen Werken, die meist geschichtlichen Inhalts sind u. in denen sich Lebenswahrheit u. malerische Wirkung vereinen, sind die Tafelrunde Friedrichs II. u. das Flötenkonzert in Sanssouci, die Huldigung der schlesischen Stände, das Eisenwalzwerk usw. die bekanntesten. Menzel hat außerdem die Illustrationen für eine ganze Anzahl von Werken über die friderizianische Epoche geliefert, ein Gebiet, das er mit ganz besonderer Vorliebe behandelte und auf dem er auch unumschränkt herrscht. In seinen anderen Werken zeigt sich Menzel als ein Vorläufer des Impressionismus. Seine Zeichnungen gehen in die Tausende. Die Nationalgalerie allein besitzt etwa 10 000. Unser Bild rechts zeigt die „kleine Erzellenz“ in ihrem letzten Lebensjahre. Noch immer gleitet der Zeichenstift über das Papier, rastlos, unermüdlich, wie während seines ganzen Lebens.





Illustrierte Wochenbeilage der „Obererzgebirgischen Zeitung“

Nr. 7. — Sonntag, den 9. Februar 1930.

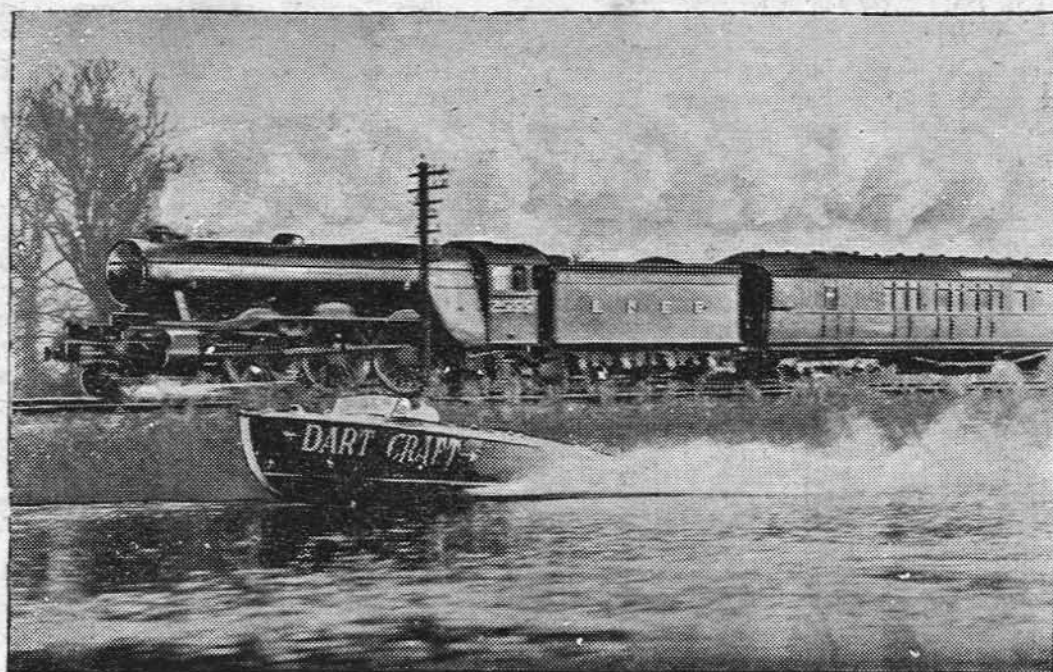
Bilder aus aller Welt



Der Karneval beginnt!

Vom Narrentreffen in Rottweil.
„Pilz und Gnome“ im großen Umzug der Narren.

Das Narrentreffen in der württembergischen Stadt Rottweil gestaltete sich dieses Jahr zu einem besonders großartigen Fest. Ueber 20 verschiedene Narrenzünfte Badens und Württembergs durchzogen in ihren historischen Maskentrachten die Straßen des Städtchens.



Wettrennen

Expreßzug-Motorboot.

Der „Fliegende Schotte“, Englands schnellster Expreßzug, Seite an Seite mit dem Rennboot „Dart Craft“. Der bekannte englische Rennfahrer Shillan fuhr mit seinem Motorboot „Dart Craft“ auf dem Duse-Fluß um die Wette mit dem schnellsten englischen Expreßzug, genannt der „Fliegende Schotte“. Mehr als drei Kilometer lagen Expreßzug und Rennboot Seite an Seite, dann zog der „Fliegende Schotte“ unwiderstehlich davon.

Von Ulmer Schiffsleuten

Von Julius Möhner

Neben dem gewaltigen Münster, dem schönen Rathaus und Schwörhaus hat Ulm noch eine ganze Reihe ansehnlicher Bauten und hervorragender Sehenswürdigkeiten, die man an allen zehn Fingern nicht aufzählen kann. Aber das Ganze ist es, das unaussprechlich schöne Ganze, das Geschosse und die ganz eigenartige Stimmung der Straßen und Gassen und Plätze unserer Altstadt, die jeden deutschen Heimatfreund und Heimatwanderer gefangen nimmt. Am einzelnen Haus ist oft nichts Besonderes, aber sie alle zusammen geben ein unvergleichliches Bild, in erster Linie dort, wo die Blau in zwei Armen ihren Weg durch die Stadt sucht. Hier wohnt auch das zähe, altberühmte Geschlecht der Ulmer Fischer und Schiffer.

Geht man durch die engen Winkel und auf dem schmalen Steg über die Blau, zu der sich die altersgrauen Häuser freundlich hinunterneigen, so weiß man, warum sich hier, in diesen trauten Winkeln und Plätzen der Stadt, das Leben der Schiffsleute Ulms so lange fast unberührt durch die Jahrhunderte hat erhalten können. Während überall die Neuzeit das Alte schonungslos zerstörte, hier unten blieb alles wie einst. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit ist heute noch so wach wie früher, und der Spruch: „Wir und unsere Leut“ gilt bei den „Räse“, wie man die Schiffer heißt, noch so gut wie vor 100 und 200 Jahren. Es ist ein stolzes Bewußtsein, von den Schiffsleuten abstammen, und die meisten gäben es nicht um vieles her.

Woher kommt aber dieses starke Bewußtsein der Wichtigkeit ihres Standes? Ein Blick zurück in die vergangenen Jahrhunderte wird rasch darüber Aufschluß geben. Eine Stadt wie Ulm, die eine große Industrie, einen außerordentlich regen Handel und dabei eine so günstige Verkehrsstraße wie die Donau hatte, brauchte Leute, welche mit Umsicht, Tatkraft und äußerster Zuverlässigkeit die Beförderung der Waren in die Hände nahmen. Das waren nun die Schiffsleute, denen die Ulmer Kaufleute wertvolle Frachten anvertrauten, um sie hinunter nach Desterreich, Serbien und Bulgarien zu bringen.

Wenn man die Unsicherheit der Zeiten damals bedenkt, so versteht man ohne weiteres, daß diese Arbeit nicht nur die Geschicklichkeit des Schiffers erforderte, sondern auch Tapferkeit und Kaltblütigkeit in den vielen Fährlichkeiten hergehörte, welche die Schiffer auf der Donau und durch die zum Teil unsicheren Gegenden umlauerte. Neben den Kaufleuten Ulms, die regelmäßig weite Reisen machten, waren nun die Schiffsleute diejenigen, die weit in die Welt hinaus kamen und mehr sahen als die übrigen an die Stadt mehr oder weniger gebundenen Bürger. Ein Weltbürgertum eigener Art bildete sich unter den Männern der Schifferzunft heraus, und diese hat bedeutende Köpfe gehabt, die zu den Führenden in der Stadt gehörten. Auch manches Original ward unter diesen Einflüssen herausgebildet, und die Uebennamen, welche diese jeweils bekamen, z. B. Pürer, Mäusle, Schelle, Gockeler, Türk, Böhm, Hennepicker, Mülle, Schieber, Fräse, Lipple, Knaster, Obenaus, Siedignei, Groppe, zeigen, wie neben der geschäftlichen Tüchtigkeit ein gut Stück Mutterwitz und Humor die Schiffer auszeichnet. Bis in unsere Tage herein hat sich davon noch etwas erhalten.

Die alten Bräuche der Schiffer sind wirklich anziehend. Feierlich und nach alt geheiligten Bräuchen z. B. vollzog sich die Verabschiedung des Schiffers von seiner Familie, und nach der Abfahrt des Ordinarschiffs, gewöhnlich nachmittags 1 Uhr, gingen die Angehörigen des Meisters in das Findelhaus, um eine Spende in Brot oder später in Geld zu geben. Anschließend wurde ein Gebet mit den Kindern für eine glückliche Reise des Meisters gehalten. Nachdem

dies vollbracht war, zog man in die Zunftherberge, die Sonne, und trank ein Glas Wein miteinander.

So ging jede Woche am Montag, früher am Samstag, ein Ordinarschiff (d. h. regelmäßig fahrendes Schiff) ab, das zehn bis vierzehn Tage nach Wien brauchte, je nachdem zum Aus- und Einladen unterwegs Zeit nötig war. Außerdem gab es auch Extraschiffe, die von Familien oder nur von einzelnen Personen bestellt und benützt wurden. Sie gelangten in sechs bis acht Tagen ans Ziel. Im November hörte die Schifffahrt auf. „Katharein (25. November) stellt die Schifffahrt ein!“ heißt ein alter Spruch.

Die Schiffer bildeten eine Zunft von 48 Meistern, von denen sich einige auch mit dem Holzhandel, andere mit der Fischerei beschäftigten. Sie wohnten meist „unter den Fischern“. Jede Ordinari hatte einen Meister, wenn aber ein gewisses Gewicht der Ladung überschritten wurde, zwei. Die Reihenfolge der fahrenden Meister wurde im Anfang des Jahres durch das Los festgesetzt. Ueberhaupt war alles bestens geordnet. Die Frachtsätze waren geregelt. Keiner durfte den andern durch niedere Frachten herunterdrücken. Auch für die Witwen war gesorgt. Jede erhielt nach dem Tode des Mannes noch eine Fahrt, und von jeder Fahrt wurde ein Dukaten in die Witwenkasse gelegt.

Schiffsmeister zu sein, das war eine Ehre. Noch heute trifft man da und dort auf zwei Nägeln über der Stubentür den Junfstock, das Aegle, einen Spazierstock mit Messinggriff, am Stock selbst durch Nägel die Ulmer Maße angegeben. Die Schiffsmeisterin trug später die Zunftbroche, eine feine, silbergetriebene Zille.

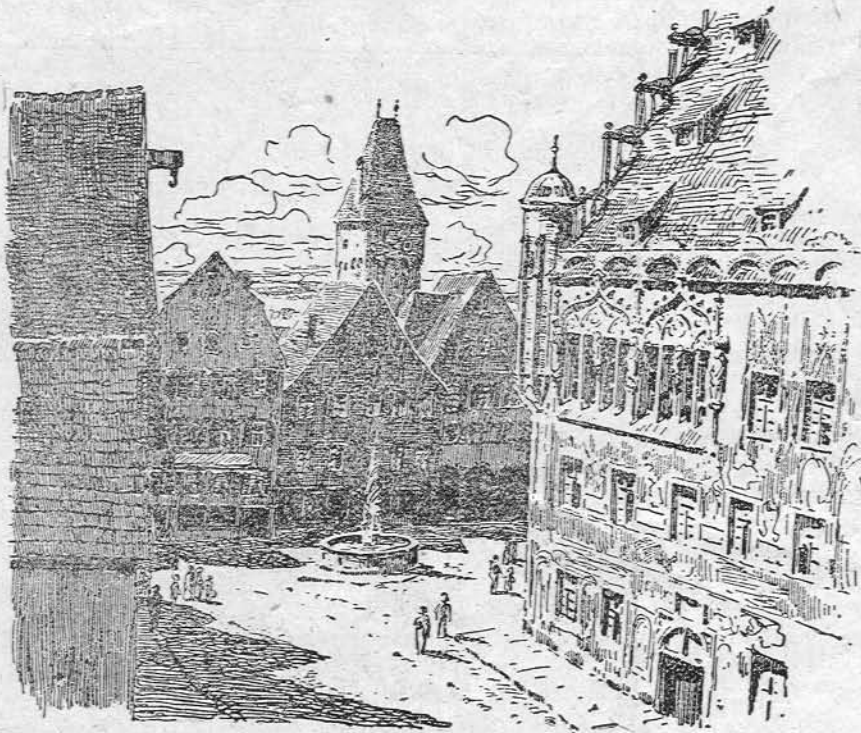
Etwas, was wohl mit zum Schönsten gehört, ist die Urvücksigkeit und der Humor der Schiffer, den man nicht beschreiben, sondern den man nur erleben kann. Sitzt da einmal ein fremder Badegast auf dem Floß der Badeanstalt an der Donau und hängt die Füße in das Wasser. Zu dem neben ihm stehenden Schiffsmann sagt er ganz entrüstet in schnoddrigem Tone: „Das Wasser ist aber entsetzlich kalt!“ wor-

auf die prompte Antwort erfolgt: „A ka's ja wege Ihns g'wärme laoi!“

Weit berühmt ist der Ulmer Fischermarsch, den man singen, pfeifen oder sprechen kann, der aber an Deutlichkeit und Frische seinesgleichen sucht, und die episch breiteste und denkbar saftigste Form von Götzens vielberühmtem Gruß ist. Wenn ihn dir ein Ulmer Schiffer, ein „Räse“, sagt, weist du, woran du bist. —

Auf der Donau fahren keine Ordinarschiffe mehr talab, die Waren befördern. Ab und zu führt eine Ulmer Schachtel noch Heimatfreunde, die die Schönheit des Donaulandes kennen lernen wollen, nach Wien oder weiter hinunter. Der Verkehr hat jetzt andere Wege und Mittel gefunden. Es sind Versuche mit Dampfschiffen schon im vergangenen Jahrhundert gemacht worden, aber Ulm wartet immer noch auf den Tag, da der Pfiff eines modernen Dampfschiffes seine Abfahrt verkündigt. Hoffen wir, daß es dann ein deutsches Schiff sein möge, obwohl die Donau bis Ulm international ist. Dann möge man frohen Herzens anknüpfen an die alte Zeit. Alt-hrwürdige vergangene Zeit! Ein Schimmer von ihr ist am Saumarkt und seinen umliegenden Gassen, dem alten Schifferviertel, hängen geblieben, und es ist zu wünschen, daß es so bleiben möge, wie der Spruch an einem alten Hause da unten sagt:

Auch auf dem Markt der Säue
wohnt alte deutsche Treue!



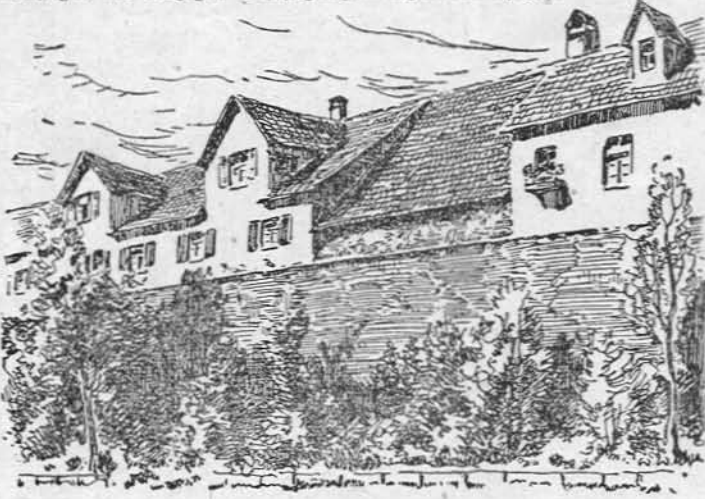
Blick auf den Marktplatz mit dem Jörg Syrlinbrunnen, rechts das Rathaus. Im Hintergrund der Metzgerturm

Im Hintergrund der
Wilhelm Weisser

Die Ulmer Stadtbefestigung und die Ulmer Grabenhäuslein

Eine Ulmer Besonderheit

Es ist nun einmal so, daß sich die Menschen von heute den tüchtigen und trohigen Befestigungsanlagen von ehedem mit roman-



Grabenhäuschen, der Stadtmauer aufgesetzt, von außen

Wilhelm Weiss

Her Liebe hingeben, den alten Mauern, Gräben, Zwingern, Bastionen und Wällen.

Die ganze Geschichte des Befestigungswesens im Lauf der Jahr-

hunderte bis in unsere Zeit herein kann man in Ulm studieren. Da liegen um den Stadtkern noch Stücke früh- und spätmittelalterlichen Mauerwerks. Als dann in den Zeitläuften vor dem 30jährigen Krieg den alten Stadtmauern feste Bastionen und Wälle, den Toren Vorwerke vorgelegt wurden, schaffte sich auch Ulm einen solchen Stachelpanzer von scharfkantigen, vieleckigen Bastionen, Igeln mit gestäubten Stacheln gleichend, eine Befestigung, die sich im 30jährigen Krieg bewährte und die Jahrhunderte hindurch hielt, bis sie von Napoleon abgetragen wurde. Und in der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde Ulm Bundesfestung und erhielt einen zeitgemäßen Gürtel von Vorwerken, die dann in der Zeit des deutschen Reiches immer weiter hinausverlegt wurden.

Eine besondere Weide seiner Altstadt-Stimmung und -Poesie sind die Ulmer Grabenhäuslein, eine städtebauliche Eigenheit und Merkwürdigkeit, die es nur hier gibt.

Als einst die mittelalterliche Stadtmauer als äußerster Schutz aufgegeben und die neue Umwallung mit Bastionen eingerichtet wurde, erbaute man auf dieser Stadtmauer, da wo sie nicht der Donau entlang lief, Häuslein für die Stadtsoldaten, eins am andern, selber eine Mauer, und aus ihnen blickten seine Bewohner über den wassergefüllten Graben und über den grünen Wall hinweg vergnügt in die Welt hinein, waren auch gleich bei der Hand, wenn sich ein Feind der Mauer der Stadt nahte.

Wall und Graben sind heute verschwunden. Große Stadtteile haben sich außerhalb der Mauern Ulms angesiedelt. Aber die meisten Grabenhäuslein stehen noch in langen Zügen, beschiedene Einfamilienhäuser in geschlossenen Reihen, eine Besonderheit Ulms und zugleich ein Kapitel aus der Geschichte seiner Befestigung.

Spargele, Wargele / Ein Stück Ulmer Volkshumors

Von Hans Renhing

Der Ulmer ist ein besonderes Gewächs. Die große Geschichte und Vergangenheit seiner Stadt, die in unzähligen Zeugnissen zu ihm spricht, die Ausmaße jener großen Zeit in eine kleine und die Vollständigkeit seiner schwäbischen Art haben ihn geformt.

Der Ulmer hatte es einst leicht. Hinter ihm standen die Väter mit dem Schwergewicht ihrer Leistungen, vollbracht unter einem Himmel, an dem die Sterne des Glücks blühten. Aber allen Reichstädten, auch Ulm, senkte der dreißigjährige Krieg den Todeskeim ins Herz. Es kamen zwar auch nachher noch gute Tage. Aber als Napoleons rauher Rehröfen die kleinen Staatsgebilde zusammenlegte, war es mit der alten Herrlichkeit endgültig vorbei.

Wohl standen in Ulm noch die alten, weiträumigen, ganze Innenhöfe umschließenden Patrizierhäuser. Aber denen, die darin auf- und abgingen, freilich die Gedanken nicht mehr um die alte, geliebte Stadtrepublik und flogen nicht mehr auf allen Handelswegen in alle Welt hinaus, und man begann im täglichen und geselligen Leben sein Genügen zu finden und es mit Sorgfalt zu pflegen. Die Gedanken und Pläne verschwanden sich nicht mit der so schnell dahinschießenden, in die Weite weisenden Donau, sondern ertranken in dickem, dunklem Bier, und die Woche teilte man nach Biergelegenheiten ein.

So war die Lust in den Jahrzehnten nach 1800, und die ganze Behaglichkeit und Behaglichkeit, die immer vorhandene Bereitschaft, guten Gelegenheiten nachzugehen und frohe Feste zu feiern, zeigt „Sommervogels Wochenzettel aus dem Jahre 1825“:

Am Sonntag zieht's mich in die Aue,
Daß ich die schöne Welt beschaue,
Da bläst man gratis meinem Ohr
Den Jungferntanz und Jägerchor.

Und so geht das Programm die ganze Woche weiter mit Bier, Braten, Wein und Kuchen bis zum Samstag:

Am Samstag schaukelt sanft und stille
Mich ins Steinhäule eine Zille;
Wenn mich auch eine Schnale sticht,
Lun's doch, gottlob! die Grillen nicht.

Die hier genannte Aue ist die Friedrichsau, der berühmte Fest- und Vergnügungsort der Ulmer, wo fast jeder Verein seinen Gesellschaftsgarten (mit Wirtschaft) hat. Da summt's und lacht's, singt's und klingt's an Sommerfestmahlen aus allen Gärten zu einem Hymnus der Freude zusammen, und wie frohe nachbarliche Lösungen fliegen die Lieder und Weisen der Musikkapellen von einem zum anderen. In dieser Atmosphäre fühlt sich der Ulmer wohl, da wächst die Freude an den guten, harmlosen Dingen, nach denen sein Herz steht und die ein verstorbener Ulmer Mundartdichter als Ulmer Besonderheiten in bunter Mischung mit anderen Ulmer Dingen lustig zusammengibt:

Ulmer Gäß's und Ulmer Schneda,
Herrabrod und Do'schtigsweda,
Ulmer Gerscht, Ulmer Späppla,
Ulmer Bier und Laugabreßla,
Ulmer Pfeisaköpf' und 'Köpfpla,
Ruschala und Geigaköpfpla,
Ulmer Schachpla, Ulmer Häubla,
Spargala und Doanaweibla,
Ulmer Nudla, Ulmer Flädla,
Zuderbrot und g'schmade Mäbpla,
Ulmer Alahhirt, Ulmer Schneider,
Ulmer Späppla und so weiter
Sind bekannt in aller Welt,
Aber — aber 's Ulmer Geld —
Brüader, i hau toi's noch g'leich' —
Früher, dau sei's edig gweal

Das ist nun eine ganz andere Welt als die alte, heute vergessene Sage, worin erzählt wird, daß jener Schwabe, der auf dem Kreuzzug mit Kaiser Barbarossa den durch Uhlands Gedicht bekannten türkischen Reiter mit einem Schwertstich auseinandergespalten habe, ein Ulmer gewesen sei.

Indessen kam auch für Ulm eine neue Zeit, wo man nicht mehr nach Sommervogels Wochenzettel lebte, und ihr brausender Atem auch in Ulm tausend Räder der Arbeit treibt und die Menschen unerbittlich zum Gejohre zwingt. Aber auch heute noch lebt jener Geist launigen Humors und gut-

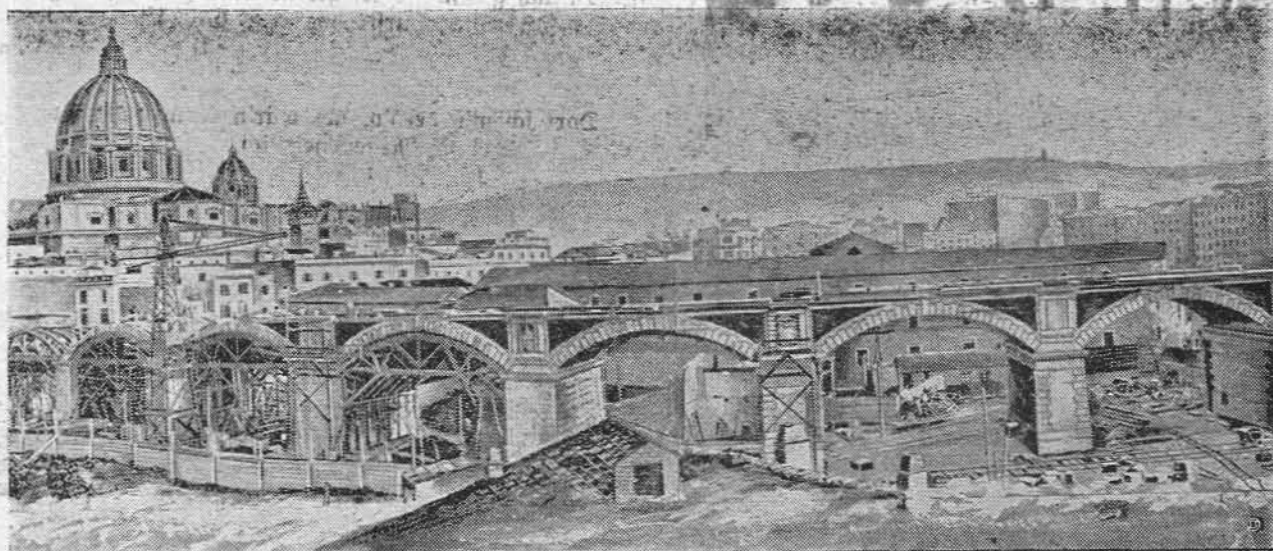


Eine Partie der Grabenhäuschen, die größtenteils noch um die Altstadt herum gehen, hier der Seelengraben

Wilhelm Weiss

mütiger Behaglichkeit, den der Fremde angenehm empfindet, und auch heute noch singt man frohen Herzens:

Spargele, Wargele, Späppla und Salat,
Schwobeland, schönes Land, Ulm, du schöne Stadt!



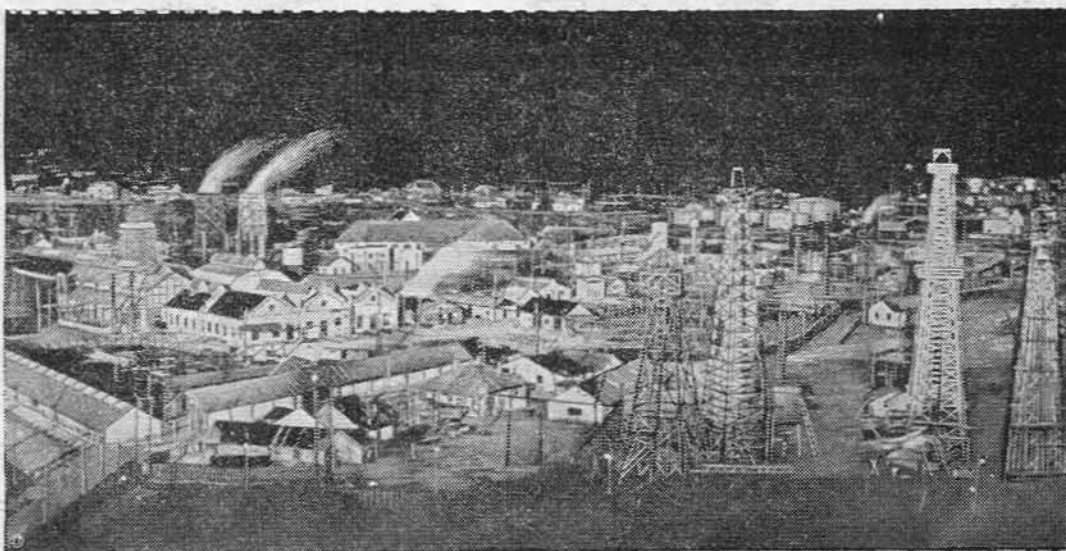
Bevorstehende Eröffnung der Vatikanbahn.

Der neue Vatikanstaat hat nunmehr auch seine Eisenbahn erhalten, die ihn mit der Außenwelt verbindet. Die Bahn schließt am Bahnhof St. Peter an das italienische Eisenbahnnetz an. Die Vorarbeiten sind so rüstig vorgeschritten, daß die Eröffnung der Bahn bereits am 11. Februar erfolgen kann. Unser Bild gewährt einen Blick auf die imposante Ueberführung.

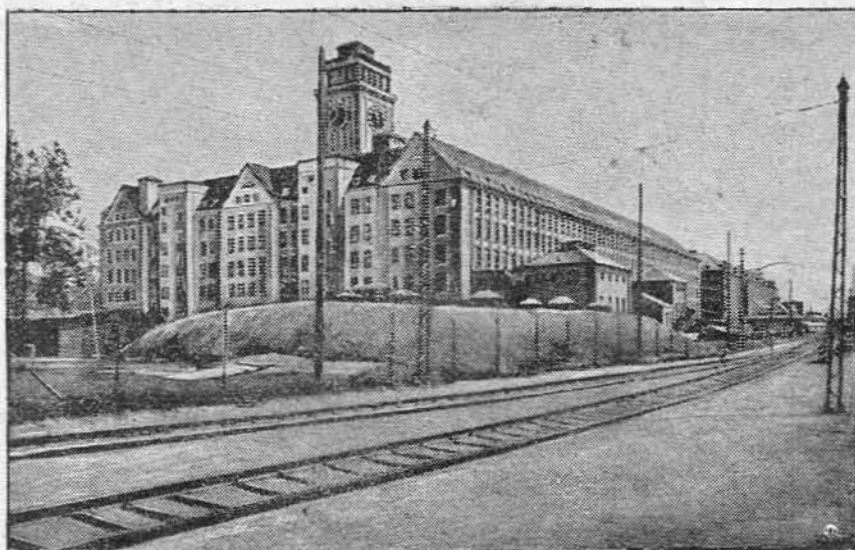
Sie brennt noch immer.

Die Petroleumsonde in Moreni.

Am 24. Mai v. J. ist in dem rumänischen Erdölgebiet von Moreni eine Sonde in Brand geraten, die bis heute noch nicht gelöscht werden konnte, obwohl ein Stab von Technikern und Ingenieuren an der Bekämpfung des Feuers arbeitet. Im Gegenteil: der Brand hat nun auch auf andere Sonden übergegriffen, die immense Stichflammen zum Himmel emporsenden, und das ganze Gebiet während der Nacht taghell erleuchten. Die von dem brennenden Petroleum entwickelte Hitze ist so enorm, daß man sich den brennenden Sonden kaum zu nähern vermag. Auch unsere Aufnahme ist zwei bis drei Kilometer von den Flammenäulen entfernt aufgenommen worden. Das von dem Feuer bisher vernichtete Petroleum wird mit Hunderten von Millionen bewertet.



Das von dem Feuer bisher vernichtete Petroleum wird mit Hunderten von Millionen bewertet.



Auf dem Wege zum Welt-Elektro-Truſt?

Zur 1000jährigen Siemens-Anleihe.

Der in der kaufmännischen Praxis noch nicht verzeichnete Fall, daß eine Anleihe für den Zeitraum von 1000 Jahren aufgenommen wurde, ist jetzt eingetreten. Der Siemenskonzern hat von dem bekannten amerikanischen Bankhause Dillon, Read & Co. eine Anleihe im Nennbetrage von 14 Millionen Dollar aufgenommen, die jedoch, da sie zu einem Kurs von 233 Prozent aufgelegt wird, einen wirklichen Erlös von 32 Millionen Dollar oder 130 Millionen Mark bringt. Die Anleihe läuft bis zum Jahre 2930, für unsere Begriffe also ewig, kann allerdings seitens der Gläubiger nach Ablauf von 75 Jahren und seitens der Gesellschaft nach dem Jahre 1942 gekündigt werden. Die Anleihe wird in der jeweiligen Höhe der Dividende verzinst (zuletzt waren es 14 Proz.), doch ist ein Mindestzinsfuß von 6 Proz. garantiert. Das Bedeutsamste an dieser Transaktion ist die Tatsache, daß den größten Teil der Anleihe die General Electric Comp. in New York

übernehmen soll, derselbe Weltkonzern, der sich vor wenigen Monaten erst an dem zweiten großen deutschen Elektrokonzern, der A. E. G., in hervorragendem Maße beteiligt hatte. Im Anschluß daran war, wie erinnerlich sein dürfte, eine heftige Auseinandersetzung zwischen Siemens und der A. E. G. erfolgt. Nunmehr dürfte nicht nur der Kampf zwischen den beiden deutschen Elektrokonzernen als beendet angesehen werden, es ist auch ein enges Zusammengehen der gesamten Elektroindustrie der Welt in greifbare Nähe gerückt, die die gesamte Elektrowirtschaft der Welt vor eine völlig neue Lage stellen kann. Unser Bild zeigt das Siemens-Hochhaus zu Berlin.